Religionsdisputationen

im Mittelalter.

Populär-wissenschaftlicher Vortrag

gehalten im

Bet ha-Midrasch zu Wien

von

Dr. Julius David.

Wien 1874.
Im eigenen Verlage des Verfassers.
In Commission bei Brüder Winter vormals Herzfeld & Bauer,
Praterstraße 9.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

57×71

434

Religionsdisputationen

im Mittelalter.

Populär-wissenschaftlicher Vortrag

gehalten im

Bet ha-Midrasch zu Wien

von

Dr. Julius David.

Wien 1874.
Im eigenen Verlage des Verfassers.
In Commission bei Brüder Winter vormals Herzfeld & Bauer,
Praterstraße 9.

Druck von W. Pollatschek in Wien.

Dem theuren Andenken

meiner ewig unvergeßlichen, edlen und tugendhaften Mutter, Frau

Fanny David

in D.-Szerdahely

in tiefer, kindlicher Trauer gewidmet.

Vorwort.

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis
in Urbem-Ovidius. tristitium.

Wenn ich einer geehrten Aufforderung, diesen Vortrag der Oeffentlichkeit zu übergeben, nachkomme, bestimmen mich hiebei zwei Gründe: Erstens will ich das Andenken meiner theueren, um meine Erziehung vielverdienten Mutter, die mir leider innerhalb dieses Jahres entrissen wurde, durch diese Widmung ehren; zweitens soll diese Brochüre blos ein Vorbote eines umfangreicheren Werkes sein, das ich zu veröffentlichen gedenke und aus welchem gegenwärtiger Vortrag nur ein Capitel bildet.

Vieles von dem in diesen Blättern Besprochenen, hat bis jetzt entweder noch gar keine oder eine ganz ungenügende Bearbeitung erfahren; sollte daher diese kleine Arbeit bei dem freundlichen Leser eine günstige Aufnahme finden, so soll mir dies ein Zeugniß sein, daß ich mich mit meinen schwachen Kräften in die Oeffentlichkeit wagen darf, und mir den Muth verleihen, das Begonnene auszuführen.

Ich habe die Form des Vortrages beibehalten und nichts daran geändert; dies, wie auch der Umstand, daß mir zur Zeit der Drucklegung die verschiedenen und seltenen Werke nicht wieder vorliegen, sind Schuld daran, daß quellenangebende Noten gänzlich fehlen.

Während ich aber diese Blätter — außer einigen zerstreuten Aufsätzen in verschiedenen Journalen meine Erstlingsfrucht — aussende, kann ich es nicht unterlassen, derjenigen Männer zu gedenken, denen ich meine Ausbildung auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete größtentheils verdanke.

Vor Allem des hochverdienten bereitwilligsten Förderers der jüdischen Wissenschaft, des Herrn Dr. Jellinek, der durch seine tiefen Forschungen und seine immense Gelehrsamkeit mir den ersten Anstoß zu gründlicherem Denken gab und der mich auch zur gegenwärtigen Arbeit mit Büchern und Kosten unterstützte; ferner der ausgezeichneten Denker und Lehrer, der Herren Lectoren: J. H. Weiß, M. Friedmann, S. Szanto und des rühmlichst bekannten Rabbiners, Herrn Dr. Schmiedl, die durch ihre geistreichen Vorlesungen am Wiener Bet ha-Midrasch und ihren freundlichen Verkehr meinen Geist belehrend anregten.

Der christliche Leser möge sich über keinen Ausdruck verletzt fühlen und im Auge haben, daß wir vorausschickten: „sine me, liber, ibis, d. h., daß die Sache von der Person zu trennen sei; und sollte irgend ein Wort zu choquant klingen, so ist es ja nicht meine Erfindung, sondern relata refero.

So gehe denn, kleines Büchlein, in die große Urbs hinaus und bringe mir, eine Noa'staube, die Kunde, ob die Straßen draußen fahrbar sind!

Wien, am 6. Juli 1874.

Der Verfasser.

Meine Herren! Aus den vielen trüben Erscheinungen des Mittelalters, welche den Culturhistoriker veranlassen, dasselbe als die Zeit der Finsterniß, des Rückfalls des menschlichen Geistes und des Niederganges der Cultur zu bezeichnen, möchte ich besonders zwei hervorheben, die, wenn auch verschiedenem Boden angehörend, doch der Form nach eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben und gleich störend und verderblich wirkten. Jede der beiden Erscheinungen umfaßte eine ganze Seite des menschlichen Lebens, das in ein äußeres und inneres sich scheidet, je nachdem es in Beziehung zur Gesellschaft, ihren Rechten und Gesetzen, oder in Beziehung zu sich selbst, zu unserem eigenen Innern, unserem eigenen Denken und Fühlen gebracht wird. Die Eine jener Erscheinungen, das waren die Ordalien oder Gottesurtheile, wo durch bloßen Zufall, ohne von zwingender Ueberzeugung geleitet zu sein, Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld dekretirt wurde. Hat sich Jemand zufällig durch den geweihten Bissen einen stärkeren Hustenreiz zugezogen, oder mit einem wächsernen Hemd bekleidet die Feuerflamme nicht ohne Schaden durchschreiten können, so war er der Schuldige, hingegen ward er der Mordanklage freigesprochen, wenn seine Berührung mit der Leiche weder Schaum noch Blut an derselben erzeugte, oder wenn er, in fließendes Wasser geworfen, nicht unterging. So haben denn die Feuer-, Wasser-, Hostien- und Bahrprobe Gesetz und Recht bestimmt, und bloße Zufälligkeiten das ganze äußere, gesellschaftliche Leben beherrscht. Die andere Erscheinung, die wieder das innere Leben bezwang und beherrschte, und die ebenfalls zu Entscheidungen führte, die der bloße Zufall traf, das waren, sagen wir es kurz, die Religionsgespräche, die im Mittelalter zwischen den Vertretern der Synagoge und den der Kirche abgehalten und von Seite der letztern erzwungen wurden. Ich will die Parallele nicht weiter führen, um zu zeigen, wie eigentlich auch die Juden im Mittelalter alle die oben genannten Proben durchmachten, wie auch sie gar oft durch das Feuer des glühenden Hasses der Päpste, Bischöfe und getauften Juden ziehen und den Weihwasserkessel zurückweisen mußten, wie oft sie der Hostienschändung und des Kindesmordes angeklagt wurden, Anschuldigungen, die eigentlich immer die gelehrten Feinde des Judenthums herausforderten, ihren Bekehrungseifer entzündeten und gewöhnlich die Religionsgespräche veranlaßten. Allein der Vergleich findet schon darin seine Berechtigung, daß wie dort, so auch hier,

wenn der Zornseifer der Gegner die Juden drohend herausforderte, die Kampfesarena zu betreten, um, wie sich nach dem Berichte des Ibn Verga schon Efraim b. Sancho dem Don Pedro gegenüber ausdrückte, zu entscheiden, welches der rechte Stein sei, (Scheb. Jeh. edit. Wiener pag. 54), daß auch bei den Religionsgesprächen, sage ich, nie die innere Ueberzeugung und die echte Wahrheit zur Geltung gebracht werden durfte. Wohl singt der Dichter Heine: „Durch die Macht der Argumente, durch der Logik Kettenschlüsse, durch Citate von Autoren, die man anerkennen müsse, will ein jeder Kämpe seinen Gegner ad absurdum führen und die wahre Göttlichkeit seines Gottes demonstriren"; allein wahrheitsgetreuer sagt er an einer andern Stelle: „Eine Lanze ist das Wort, das scholastisch scharf gespitzte", „Halten schon Weihwasserkübel in Bereitschaft für die Taufe."

Nicht ohne Grund also gingen die größten Geister und die ersten Vertreter der Juden mit Bangen und Zagen an die Disputation und scheuten sich ihre den bösesten Angriffen ausgesetzte Religion, an der sie mit allen Fasern des Lebens hingen, öffentlich zu vertheidigen; sie wußten gar wohl, daß sie mit ungleichen Waffen kämpfen und schwerlich den Sieg davon tragen werden, wie denn in der That die Christen stets Faust, Schwert und Scheiterhaufen den Beweisen der Juden entgegenstellten. Dieser Umstand veranlaßte auch den Disputator Mose Kohen de Tordesillas im 14. Jahrhundert nach einem mit dem Apostaten Johannes de Valladolid abgehaltenen Religionsgespräch in einem Sendschreiben Ezer ha-Emunoh an die Toledaner Gemeinde dieselben zur Ruhe und Kaltblütigkeit zu ermahnen, (Einleit. zu Ezer ha-Em.) sich nicht bei etwaigen Disputationen zu verletzenden und kränkenden Worten hinreißen zu lassen, da nun einmal die Christen die Macht besäßen und es vermöchten, die Wahrheit mit Faustschlägen zum Schweigen zu bringen. Und wenn ich noch anführe, daß Geromino de Santa Fé die Disputation zu Tortosa mit Don Vidal Benveniſti und Josef Albo im Jahre 1413 mit der jesaianischen Strafrede einleitete: „Wenn ihr zustimmt, soll es euch wohlergehen, so ihr aber widerstrebet, rafft euch das Schwert hinweg, (Jes. I. 18—20) und der anwesende schismatische Papst Pedro de Luna oder Benedikt XIII. selbst vorausschickte, daß er sich eigentlich von der Wahrheit der jüdischen Religion gar nicht überzeugen lassen wolle, da bei ihm das Christenthum als die einzig wahre und unantastbare Religion feststehe, (Scheb. Jeh. pag. 69) so wird es sofort klar, daß das Ganze eine bloße Hetzjagd war, vom Fanatismus und Haß veranstaltet, und eine gefährliche Schlinge, in welche die entmuthigten jüdischen Kämpfer unter Schimpf und Spott gefangen werden sollten. So läßt denn auch der genannte deutsche Dichter wahr und originell genug den jüdischen Wortführer zum Feinde sprechen: „Um für deine Saat zu düngen meines Geistes dürren Acker, mit Mistkarren voll Schimpfworten

hast du mich beschmissen wacker, und anstatt dich darob zu schelten, sag ich Dank dir wohlversöhnt."

Die Disputationen in diesem Lichte besehen, entheben uns auch der Frage, ob sie den überhaupt schlechtweg zu verurtheilen und als verdammenswerth jenen unseligen Gesetzen, die uns die erste Erscheinung bot, gleichzustellen sein? Mag der Ursprung der Religion auf das Gefühl der Ungenügsamkeit, der Ohnmacht und Abhängigkeit des Einzelnen von den allgemeinen Mächten des Naturlebens, oder auf eine von außen den Menschen zugekommene Mittheilung, oder auch auf eine bloße Erfindung von Priestern und Staatsmännern zurückgeführt werden, so ist es doch — so könnte und ist auch in der That von Manchem zur Beschönigung dieser raffinirten Seelenjagd angeführt worden — so ist es doch ein natürlicher und psychologisch begründeter Vorgang, daß jedes Volk seine Religion und die Bethätigung derselben zur allgemeinen Wahrheit machen und auch den Uebrigen die Seligkeit verschaffen möchte. Allein nach dem Vorausgeschickten ist es ja ersichtlich, daß eine Klärung der Gedanken, ein aufrichtiger Austausch der religiösen Gesinnung gar nicht in der Absicht der christlichen Vertreter gelegen war, welche die Wahrheit im Voraus in Beschlag nahmen, bei den jüdischen Gegnern das freie Wort unterdrückten und die innere Ueberzeugung gewaltsam niederhielten, so daß auch hier wie bei den Gottesurtheilen, der bloße Zufall, manchmal die äußern Verwickelungen der Könige und Päpste daran Schuld sind, wenn die Juden nach beendetem Redekampf und abgehaltener Disputation mit einem blauen Auge davon kamen und sie sammt ihrem Schriftthum nicht sofort vollständig vernichtet wurden. — Während jedoch jene erste Institution blos von dem Staatsoberhaupt anerkannt und gebilligt, von der Geistlichkeit aber verdammt wurde und in der That schon im 14. Jahrhundert der allgemeinen Anwendung des römischen Gesetzes Platz machen mußte, sind die Religionsgespräche eine von dem Papstthum und der Geistlichkeit eingeführte und hervorgerufene Institution, wozu die Könige nur nolens volens die Einwilligung gaben. Und wie alles das, was die Kirche auf petraischem Grunde aufrichtet, felsenfest, zäh und ausdauernd ist, so haben sich auch die Religionsgespräche bis in die neue Zeit erhalten, ja das Mittelalter hat sie ihr blos, um nicht ganz mit ihr zu contrastiren, vorweggenommen, und die Religionsgespräche zu Leipzig, Worms, Zürich, Marburg ꝛc. die im 16. Jahrhundert zwischen den Anhängern Luthers und Calvins einer- und den katholischen Vertretern andererseits aufgeführt wurden, sind nur eine Fortsetzung und ein fernerer Ausbau derjenigen Einrichtung, die bereits im Mittelalter florirte. — Es versteht sich nun von selbst, daß ich bei Besprechung der Religions-Disputationen des Mittelalters von den Religionsgesprächen, die etwa innerhalb des sectenreichen Christenthums selber schon einige Jahrhunderte nach seiner Entstehung zu Tage gefördert wurden, absehe, und mich blos mit denjenigen

beschäftige, welche zwischen den Vertretern der Kirche und den der Synagoge, u. z. im 12. und 13. Jahrhundert öffentlich abgehalten wurden, wobei ich nur noch bemerken muß, daß ich es in dieser Stunde unangemessen finde, Namen-, Sach- und Fachkritik zu treiben, Sie mit Allem dem zu belästigen, was noch in Bezug auf dieses Thema ein Gegenstand der forschenden Untersuchung bleibt, was noch in dunkler Schwebe sich befindet und der apodiktischen Gewißheit noch harrt. Meine Aufgabe ist es blos, die streitenden Parteien vorzuführen, in großen Zügen ein Bild von dem Gange und der Art und Weise der Disputation zu entwerfen, und Ihnen in die Objecte des Streites, ihre verschiedenförmige Gestaltung und Verwerthung einen theilweisen Einblick zu verschaffen.

I.

Meine Herren! Ich habe es bereits ausgesprochen, daß das Wesen des Disputirens über religiöse Stoffe und die Anregung zu demselben in dem Bestreben des Menschen seine geistige Herrschaft auszudehnen begründet und so alt sein könne, als die Religion selber es ist, und in der That wäre ich nicht abgeneigt schon in der biblischen Zeit Spuren davon zu finden. Wenn z. B. Jeremias (8, 8) dem Renegatenthume zuruft: „Wie könnt ihr behaupten, ihr seiet die Weisen und besäßet die wahre Gotteslehre, ihr gehet ja von falschen Grundsätzen aus, oder wenn Jesaias (41, 21) das eine Mal dem Abfall entgegenhält (Jes. 41, 21) „rücket doch näher heran mit eurem Streite, führet doch eure ausreichenden Gründe vor" und ein anderes Mal (Jes. 45, 9): „wehe dem, der sich mit seinem Schöpfer in Streit einläßt", so liegt die Vermuthung nahe, daß sich schon in alter Zeit religiöse Parteien zusammengefunden haben mögen, um sich einander, wie es schon der Prophet Elias den Baalspriestern gegenüber gethan (s. B. d. Kön. 18, 21), ihren Gott zu beweisen. Das ganze Buch Hiob ist eigentlich nichts Anderes als eine öffentliche Religionsdisputation, worin die Gottheit ihr Dasein und ihre Gerechtigkeit, die Unsterblichkeit und andere religiöse Themen von den Einem angegriffen und dem Anderen vertheidigt werden; und am Ende fährt ja Gott selbst aus dem Sturme einher (Hiob 38 ff) und knüpft mit dem Hiob ein ganzes Religionsgespräch an, eine Widerlegung seiner schlagenden Beweise verlangend, die er selbst für seine ausschließliche Allmacht und sein Dasein vorgebracht. Auch die Religionskriege des Alterthums bedeuten nichts Anderes als Religionsdisputationen, wobei man nur an das Psalmwort zu denken hat „ihre Zähne waren Speer und Lanze, ihre Zunge ein schneidig Schwert". Allein so lange der Polytheismus die Welt beherrschte und man mit Terentius sagen konnte: quot capita tot

sententiæ, soviel Köpfe, soviel Religionen, konnte von einer Religionsdisputation in wahrem Sinne nicht gut die Rede sein; erst als das Christenthum, mit dem Gedanken Weltreligion zu werden, sein Haupt erhob, allmälich Wurzel faßte und sich ausbreitete, da begegnen wir zuerst der fanatischen Sucht, seine Glaubensartikel auch Andern zu beweisen und aufzudrängen, und was ist natürlicher als daß das Geschöpf, wenn es allein die Herrschaft erlangen will, sich gegen den eigenen Meister, die Tochter gegen die eigene Mutter sich erhebt, was natürlicher, sage ich, als daß das Christenthum vorzüglich dem Judenthume seine Scheinbeweise aufdrängen will, und die Vertreter derjenigen Religion zum Kampfe herausfordert, an deren Brust es sich selbst großgezogen.

Wie aber einem gewaltigen Meeressturm leichte Windstöße vorangehen, Welle an Welle schlägt, Woge auf Woge sich thürmt, bis die wilde Fluth Alles erfaßt und mit sich fortreißt, so sind alle Disputationen, die aus den früheren Jahrhunderten zu uns gelangt sind, bloße Vorläufer zu dem großem Redekampf, der später mit wohlberechneter Schlauheit und Bosheit von Seite der Christen in Scene gesetzt wurde. Schon der Talmud läßt einige seiner bewährtesten Männer, wie Akiba, Gamliel, Josua b. Chananja, Ismael, Abohu und Simlai mit Heiden und Judenchristen disputiren, und viele von den letzteren erhobenen Einwürfe, welche die Talmudisten zu widerlegen hatten, sind auch ein Jahrtausend später, wo der eigentliche Kampf lichterloh entbrannte, ins Treffen geführt worden. Im sechsten Jahrhundert hat ein jüdischer Geschäftsträger des Königs Chilperich, Namens Priscus, dem zum Zwecke seiner Bekehrung ein Religionsgespräch aufgenöthigt wurde, seinen freien und kühnen Ausspruch: „Ich kann nicht glauben, daß Gott eine Ehe eingegangen und einen Sohn habe, da er sich doch nicht zu vermenschlichen und gewissermassen zu erniedrigen brauchte, um die Menschen von den Sünden zu erlösen, sondern blos Propheten oder Apostel zu senden" mit dem Kerker gebüßt. Von nun ab hat fast jedes Jahrhundert seinen Vertreter des Judenhasses, der sich besonders in den polemischen Schriften des Bischofs Isidor von Sevilla gegen die spanischen Juden im siebenten Jahrhundert und in vielen Sendschreiben, die damals noch die mündlichen Disputationen ersetzten, ausdrückte. So in dem Sendschreiben des Bischofs Amolo unter Kaiser Karl dem Kahlen im IX. Jahrhundert, worin er den jüdischen Glauben als Aberglauben darstellt, es für die allerchristlichste Aufgabe hält „dem Unglauben und Irrthum der Juden zu steuern", und die letzteren anklagt, daß sie den Namen Evangelium gehässig umdeuten und an zwei Messiasse, aus dem Stamme David und Efraim, glauben. Merkwürdig genug bedauert er in demselben Schreiben, von den Christen selbst gehört zu haben, daß die jüdischen Kanzelredner besser predigen als die christlichen Presbyter; was wir ihm um so mehr glauben, als wir es auch von anderer Seite her wissen,

daß in Folge der günstigen Stellung der Juden unter Ludwig dem Frommen, der sogar ihnen zu Liebe den Wochenmarkt von Samstag auf Sonntag verlegte, und besonders durch die Liebe, welche seine Gemalin Judith für die Juden hegte, viele Christen die Synagoge besuchten, die Gelehrten mehr den Philo und Josefus als die Evangelien lasen und hochgestellte Geistliche die heilige Schrift von Juden lernten, wie es selbst Rhabanus Maurus, der gelehrte Abt zu Fulda, in seinen Commentarien zur heiligen Schrift gesteht.

Auch die Juden in Arabien, die zuerst den Talmud aufgaben, sind vielfach in die Polemik verwickelt worden, ob das Judenthum noch Giltigkeit habe, oder vom Islam aufgehoben sei, und im byzantinischen Reiche hat wieder Basilius der Macedonier, nachdem er den Thron bestiegen hatte, eine Disputation veranlaßt, um den Juden zu beweisen, das Jesus der Mittelpunkt des Gesetzes und der Propheten sei. Doch diese mündliche und schriftliche Polemik, die hier noch sporadisch auftritt und welche die Juden allerdings nicht unwiderlegt ließen, sind bloße Plänkeleien und Vorpostengefechte zu den blutigen Kriegen, welche von den Vertretern des Christenthums in den letzten vier Jahrhunderten des Mittelalters gegen die Juden, ihren Glauben und ihr Schriftthum mit Anstrengung und vor den Augen aller Welt begonnen und leider auch mit manchem Erfolg und zum großen Nachtheil der Juden fortgesetzt wurden. Da tritt uns aber die merkwürdige Erscheinung entgegen, daß immer getaufte Juden, Männer aus dem Judenthume selbst hervorgegangen und an seinen Schriften sich genährt, die nachmaligen größten Feinde und Ankläger des Judenthums geworden und bei den Disputationen die Anführerrolle gespielt haben. Hierbei ist allerdings den Königen und Päpsten die Reflexion und die historische Thatsache entgangen, wie wenig von Personen zu halten sei, die ihre Religion wie ein Kleid wechseln; denn das Christenthum seinerseits hatte wieder die größten Schmähungen und die wuchtigsten Schläge von Seiten derjenigen auszuhalten, welche von der Kirche abfielen und sich zum Judenthume bekehrt haben. So z. B. von dem Geistlichen und hohen Edelmanne Bodo, nachmals Eleazar, der sich im IX. Jahrhundert dem Judenthum angeschlossen und einen solchen grimmigen Haß gegen sein früheres Glaubensbekenntniß hatte, daß er dem mohamedanischen Herrscher in Spanien zuredete, keinen Christen, sondern nur Juden und Islamiten zu dulden; in noch größerem Maße aber von dem Caplan Vecellinus, der im Jahre 1005 unter der Regierung Heinrich II. nach seinem Uebertritt zum Judenthume eine Schmähschrift gegen das Christenthum verfaßte, worin er seinen früheren Glaubensgenossen zuruft: „Lies, o Dummkopf, doch den Propheten Maleachi, wo es heißt: ich bin Gott, und verändere mich nicht, wie könnt ihr nun an eine Veränderlichkeit Gottes denken". Allein die Kirche beruhigte sich über diese Abtrünnigen, indem sie sagte, Satanas habe sie verleitet, und rächte den Abfall ihrer Rechtgläubigen durch

Verfolgung und Verbannung der Juden und die Einschränkung ihrer Rechte, wie dieß unter Heinrich II. in London geschah, als der große Kanzelredner, Dominikaner Robert de Redinge im Jahre 1275 unter dem Namen Haggai dem Judenthume sich zuwandte. Für die Juden jedoch waren ihre Täuflinge und Apostaten eine ungeheuere Plage, die sich vorzüglich in Frankreich und Spanien, gerade denjenigen Ländern, wo das Christenthum erst spät und nicht ohne Mühe zur Blüthe gelangte, verbreitet hat.

II.

Da begegnen wir nun zuerst einem der Tossafiten, Nathan Official, der zugleich mit Jacob Tam am französischen Hofe, wo die Juden damals eine ziemlich günstige Stellung hatten, sehr angesehen und einer der lebendigsten und geistreichsten Disputatoren jener Zeit war. Damals haben überhaupt jüdische Gelehrte ungezwungen mit Geistlichen disputirt, ihre freie Meinung geäußert über Dreieinigkeit, Ohrenbeichte, Wunderthätigkeit der Reliquien und namentlich über die christologischen Beweise aus dem alten Testamente. Nathan Official, wahrscheinlich Landvogt bei dem Erzbischofe von Sens, führte in seiner Disputation mit dem letzteren, wie eben aus den beiden im Oriente vom Jahre 1847 mitgetheilten, der Pariser und Hamburger Bibliothek entnommenen handschriftlichen Sammelwerken unter dem Titel: „Josef Hamekaneh" und „Nizzachon Jaschan" zu ersehen ist, eine freie, offene und gesunde Sprache, was mit seiner verwirrenden Erklärung des Bibelverses: „aszer teaszer" im Tractat Toanith, wo er als Nathan offinial erscheint, sehr contrastirt. Diesem jüdischen Gelehrten, der auch mit Papst Alexander und dem Könige selbst zu Ende des 12. Jahrhunderts in Gegenwart mehrerer Prälaten disputirte, wurde von dem Erzbischofe die Pluralform des Bibelverses: „Wir wollen einen Menschen schaffen!" die doch offenbar auf die Dreieinigkeit hinweisen müsse, vorgehalten. Darauf antwortete er ihm: „Ich möchte doch in einer geschäftlichen Angelegenheit Deinen richterlichen Spruch benützen; höre einmal: ich habe einem Kaufmann zum Einkaufe von Waaren, deren eventuellen Nutzen er mit mir theile, Geld geliehen. Du weißt wohl, daß ich nicht auf Zinsen leihe", — das, meine Herren, mußte er betonen, weil die Juden im Mittelalter meistens des Wuchers und der Gewinnsucht angeklagt wurden, und selbst modernen Dichtern unserer Zeit dient dieser Punkt noch als alleiniges Substrat ihrer geistigen Schöpfungen. — „Als derselbe dann", erzählte er weiter, „die Waare nach Paris zu Markte gebracht und gesehen hatte, daß sie im Preise sehr gefallen sei, warf er sie vor Unmuth in die Seine; ich aber meine, daß er auch mich hätte befragen sollen, was zu thun sei und verlange daher mein Geld." „Ganz richtig", entgegnete der

Bischof, „Du hast sogar Anspruch auf Nutzen; wie kann er Dein Vermögen vernichten.“ „Nun denn“, sagte Nathan, „meinst Du, daß Gott minder gerecht sei? wenn Gott mit Hilfe anderer Mächte die Menschheit in's Dasein gerufen hätte, wie kann er dann in der Einzahl deren Vernichtung (Gen. 6, 7) beschließen, wie kann er ohne seine Mitschöpfer zu befragen, aussprechen: „Ich will die ganze Menschheit vertilgen!“ Gott ist ja mindestens so gerecht, wie Du.“ — Eine andere Frage, warum denn die Juden so verstockt seien und nicht an die heilige Maria glauben, beantwortete er folgendermaßen: „Wie legst Du Dir eigentlich, Hochgelehrter,“ fragte er, „die Geschichte zu Recht, daß die Juden, kurze Zeit, nachdem sie Gott selbst reden gehört und seine Wunder mit eigenen Augen gesehen hatten, wieder in den Bilderdienst verfielen und das goldene Kalb verehrten?“ „Ja, sagte der Bischof, „das war mir in der That immer ein Räthsel.“ „Mir hingegen ganz klar“, entgegnete ironisch der jüdische Disputator: „Die Juden haben gesehen, daß aus dem in's Feuer geworfenen Golde ein Kalb hervorging, sie dachten also ganz einfach, der heilige Geist müsse in das edle Metall gefahren sein. Willst Du aber behaupten, daß der heilige Geist, wenn er neue Gesetze geben will, nicht das Gold, sondern die weibliche Person als Mittel nimmt, so beachte doch, daß Gott, als er die ersten zehn Gebote verkündete, zuförderst die Bedingung stellte (Exod. 19, 16), daß man sich vom Frauengeschlechte ferne halte, wie wäre es nun anzunehmen, daß Gott selbst, wenn er mit einer neuen Thora auftritt, mit einem Weibe sich verbindet. „In ähnlicher Weise haben auch seine Söhne Josef und Ascher und sein Oheim aus Chartres disputirt, und von Josef bechor Schor wird in dem Sammelwerk berichtet, daß er auf die Frage, warum Gott gerade in einem Dornbusche dem Moses erschienen sei, geantwortet habe: „Weil man eben aus dem Dornbusche kein Bild und kein Kreuz machen kann.

Nach diesem im Uebrigen gefahrlos abgelaufenen, aber von Nathan satyrisch gehandhabten Gespräche, verbot wohl der Bischof Odo von Paris im Jahre 1297 das fernere Disputiren mit Juden; nichtsdestoweniger hat einige Jahrzehnte später in Paris abermals eine Disputation zwischen dem getauften Juden Donin, nachmals Nikolaus, und vier französischen Rabbinen stattgefunden, wo der Talmud das vorzügliche Streitobject bildete. Um diese Zeit hat schon die mit Philipp August begonnene Lebensverkümmerung der Juden in dem Buche „Sefer Chasidim“ von Jehuda Sir Leon aus Paris ihren höchsten Ausdruck gefunden; der Kampf innerhalb des Judenthums zwischen Maimonisten und Antimaimonisten, zwischen Anhängern und Verketzerern des freien Gedankens hat bereits große Dimensionen angenommen und auch die aus christlichen und heidnischen Elementen zusammengesetzte, von Isak dem Blinden gegründete und seinen beiden Jüngern, Azriel und Ezra, verbreitete Kabbala fing an allwärts die

Köpfe zu umstricken und die gesunde Auffassung der jüdischen Schriften zu trüben.

Nikolaus Donin, der wegen seiner ausgesprochenen Zweifel an manchen jüdischen Dogmen von den französischen Rabbinen in den Bann gethan wurde und daher zum Christenthume überging, hat bei Papst Gregor IX. den Talmud angeklagt, daß er unwürdige Vorstellungen von Gott habe, unmoralische Lehren und antichristliche Sätze enthalte und sogar den Stifter der christlichen Religion beschimpfe; ohne weitere Erwägung entschied der Papst, den Talmud zu confisciren und zu verbrennen. Allein, auf Wunsch des Königs Ludwig IX. und seiner Gemalin, wurden vier französische Rabbinen eingeladen, mit dem Nikolaus zu disputiren und seine Anklagen, wenn sie es vermöchten, öffentlich zu widerlegen. Rabbi Jechiel aus Paris, ein Schüler des Jehuda Sir Leon des Frommen und ein Gegner der maimunidischen Schriften, ferner Moses aus Coucy, ein fahrender Prediger und Anhänger des Maimuni, Jehuda ben David aus Melun und Salomon ben Samuel standen im Jahre 1240 dem Ankläger des Talmuds gegenüber, zu dessen Vertheidigung blos Rabbi Jechiel, weil er, wie aus dieser jüngst edirten Disputation hervorgeht, im Verkehre und Disputiren mit Geistlichen geübter war. das Wort führte. Im Beisein des Königs und der Königin, vieler Hofleute, Bischöfe und Geistlichen, brachte Nikolaus die Folianten des Talmuds herbei und fragte Rabbi Jechiel, ob er an Alles das, was in diesen Büchern, die unleugbar schon mehr als 400 Jahre alt sind, steht, glaube. Darauf antwortete er, zu dem König gewandt: „Unser Talmud ist wohl schon älter, als 1500 Jahre und das sollte Grund genug sein, die ganze Disputation über ihn einzustellen; hat es ja schon früher getaufte Juden und gelehrtere Geistliche gegeben, die den Talmud ganz ungeschoren ließen. Hieronimus, der doch anerkanntermaßen ein größerer Kenner jüdischer Schriften war, als dieser Sünder und Abtrünnige, hätte sicherlich den Talmud nicht unangefochten gelassen, wenn er derartige Anschuldigungen enthielte; überdies wird dieser Leugner, der uns an das Leben gehen will, seinen Zweck verfehlen, er wird wohl unseren Leib, nicht aber unsere Thora, die unsere Seele ist, die wir wie unseren Augapfel bewahren, vernichten können. Und solltet Ihr auch hier in Frankreich Euren äußersten Grimm über uns ausgießen, die Juden leben auf dem ganzen Erdenrund zerstreut, unsere Thora wird auch in Spanien, Griechenland, Babylon, Medien und jenseits der äthiopischen Ströme gehalten, die werdet ihr nicht ausrotten."

Nichtsdestoweniger wurde Rabbi Jechiel von dem Könige und den Hofleuten verhalten, „den jüdischen Satan" auf seine Frage, ob er auf jedes Wort des Talmuds schwöre, Rede zu stehen; worauf er ihm folgende merkwürdige Antwort gab: „Allerdings ist uns der gesetzliche Theil des Talmuds, der unser religiöses und sittliches Leben regelt, werthvoll und theuer, allein die Agada, aus der Du vor-

züglich Deine Anklagen schöpfest, die ist für die Juden nicht bindend, die kann man entweder glauben oder auch nicht, ohne daß man aufhört, ein rechter Jude zu sein. Die Agada ist nicht wörtlich zu nehmen, spricht in Bildern und Symbolen und ihr Inhalt bildet kein Glaubensdogma für die Bekenner des Judenthums." Ein Ausspruch, meine Herren, den Nachmanides in seiner Disputation noch schärfer betont und der von einem autoritätsgläubigen Manne, wie Rabbi Jechiel, wahrlich frappirt und unserer heutigen starren Orthodoxie zu ihrer Beschämung darf vorgehalten werden.

Hierauf redete aber Nikolaus die herumsitzenden Geistlichen an: „Schaut einmal, wie der Talmud euren Gott lästert; da erzählt er: Unkelos, der Sohn des Klonikos, hat, als er Jude werden wollte, Jesus durch Todtenbeschwörung aus dem Grabe holen lassen, und als er ihn fragte, womit jener Mann, ecce homo, bestraft wird — nun, da läßt ihm der Talmd die allerschimpflichste Strafe zukommen." — Ich muß bemerken, daß es in unserem Talmud nicht „Lejischo" heißt, sondern „Leposchea Israel": er ließ einen Abtrünnigen heraufbringen, wie überhaupt die meisten Stellen, welche im Mittelalter den Stoff der Anklage boten, in unseren Talmudsausgaben nicht vorkommen. — „Ferner", sagte er, „heißt es im Talmud: „Vierzig Tage, bevor Jesus hätte gesteinigt werden sollen, rief ein Herold aus: Der Nazarener wird zum Tode verurtheilt, weil er Zauberei trieb, das Volk verführte und verleitete; unser Gott wird also vom Talmud zum Zauberer und Satan gestempelt. Ferner beten die Juden täglich: „wechol haminim kerega jobedu" und nach einer Erklärung des Raschi, an den Ihr Juden doch mehr glaubt, als an Euren Lehrer Moses, sind unter „Minin" die Schüler des Nazareners zu verstehen, ferner; „umalchuth zadon" ꝛc. damit meint Ihr wohl unseren König und nennet also unser Königreich ein frevelhaftes." Daranf erwiderte Rabbi Jechiel: „Von Eurem Gotte Jesus ist in unserem Talmud gar nicht die Rede, das ist ein ganz anderer Jischo, von dem der Talmud spricht, es sind ja wohl nicht alle Louise in Frankreich zugleich Könige von Frankreich. Und wenn Du uns die Erklärung Raschi's, daß unter „Minin" die Anhänger Jesus' zu verstehen seien, aufdringen will, so irrst Du gar sehr. Ist denn Alles, was Raschi sagt, für uns feststehend und verbindlich? Unter „Min" verstehen wir Denjenigen, der blos an der Bibel, nicht aber auch an der Tradition festhält, aber Euer Gott Jesus hat ja auch die Bibel aufgegeben, er bleibt ein Gott, aber kein „Min." Und daß wir dem Staate, in dem wir leben und von dem wir beschützt werden, treu anhängen und ihn nicht verlästern, das bezeugen wir schon dadurch, daß wir täglich für das Wohl des Königs beten; unter „zadon" begreifen wir die absichtlich böswilligen und demonstrativ gottlosen Reiche, wie das alte Egypten und Babylon, welche die Größe Gottes erkannt und sich ihm doch widersetzt hatten, aber

dem Staate und dem Papste, die uns hier dulden, sind wir zu viel Dank verpflichtet, und mit Eurem Gotte haben wir und der Talmud es schon gar nicht zu thun. Als dann die Geistlichen seine Worte für bloße Ausflüchte erklärten, sagte die Königin: „Lasset es doch lieber gelten, daß der Talmud sich nicht beschimpfend und ehrenrührig gegen Euren Gott ausspricht, warum wollt Ihr selbst Schande über Euren Glauben heraufbeschwören?

Hierauf griff Donin einige auf die Gottheit und ihr Walten sich beziehende Talmudstellen heraus, die im bildlichen und hyperbolischen Sinne genommen werden müssen, in denen aber die Bosheit dieses Mannes, weil buchstäblich aufgefaßt, eine unwürdige Vorstellung Gottes fand, und fügte zugleich einige talmudische Aussprüche bei, die nach seiner Ansicht einen inhumanen und particularistischen Character hätten. Von den Letzteren wollen wir nur Eine vorführen. „Euer Talmud," sagte er, „gestattet Menschenblut zu vergießen; er thut ja den Ausspruch: „Den Besten unter den übrigen Nationen soll man tödten." Da fragte ihn Rabbi Jechiel: „Weißt Du auch, wo diese Stelle vorkömmt und wo sie zur Geltung gebracht wird?" „Das könnte ich dir nicht sagen," entgegnete er, „aber Euer Gewährsmann Raschi citirt sie wohl." „Nun werde ich Dich belehren," bemerkte Rabbi Jechiel, „Du findest diese Stelle im Tractate Soferim, aber dort steht „bemilchama", wenn sich die Völker zum Kriege gegen die Juden vereinigen, da soll man Niemanden schonen, denn, fährt der Talmud fort, bei Pharao heißt es, daß er, als er den Israeliten nachsetzte, alle Pferde Egyptens mitgenommen, woher waren die Pferde in Egypten, da doch nach Angabe der Bibel durch die Seuche und den Hagel alles Vieh vernichtet worden war? Es müßte denn sein, daß diejenigen, die damals im Glauben an Gott ihr Vieh gerettet haben, (Exod. 9, 20) weil es nun galt, das Gottesvolk anzugreifen, mit ihrem letzten Hab und Gut herhielten, und darum soll man im Kriege, wo ein Jeder auf das Leben des Anderen lauert, auch der Bestgesinnten nicht schonen, aber sonst gebietet ja selbst die Bibel den Juden, daß sie, bevor sie eine Stadt bekriegen wollen, ihr Frieden anbieten müssen, ebenso, wie der Talmud den menschenfreundlichen Satz hat, daß man jüdische und nichtjüdische Arme zugleich versorgen, jüdische wie nichtjüdische Kranke besuchen muß, Juden und Nichtjuden auf einem Gottesacker bestatten kann, und überhaupt hat man unter „Gojim" blos jene götzendienerischen unsittlichen Heiden des Alterthums, nicht aber die Nationen, in deren Mitte wir heute leben und deren Schutz wir genießen, zu verstehen.

Es wurde noch lange hin- und herdisputirt, der Talmud ist zwar zum Scheiterhaufen verdammt worden, aber das schreckliche Urtheil ist nicht sofort vollzogen worden; höchst wahrscheinlich weil die Juden einen Bischof und den Papst durch Geld für sich gewonnen, wie sie auch später Martin V. zu einer günstigen Bulle stimmten; denn die Herren auf dem Petristuhle verschmähten das

Geld keineswegs, im Gegentheil konnte man durch klingende Münze Alles von ihnen erlangen, wie der Historiker Raumer schon den Gesandten des deutschen Ordens bemerken läßt: „denn hier — am päpstlichen Hofe — alle Freundschaft endet, so sich der Pfenning wendet."

Die Juden konnten jedoch die bittern Folgen dieser Disputation und der ewigen Anklagen blos aufschieben, nicht aber gänzlich aufheben, denn schon im Jahre 1244 sind in Paris 24 Wagen mit Talmudexemplaren den Flammen übergeben worden, was dem berühmten Mair Rothenburg das herzerschütternde Klagelied „Schaali Serufa" auf die erzitternden Lippen drückte. Ein trauriges Verhängniß fürwahr! aber man könnte darin einen Act der Nemesis erblicken, da ja wenige Jahre vor dieser ersten Talmudverbrennung der Fanatiker Jona Gerundi, ein Gegner des Maimunides, die Geistlichkeit gegen denselben aufhetzte und seine freisinnigen philosophischen Schriften, wie den More und andere Werke durch die Hand der Dominikaner zu Paris und Montpellier in den Feuersbrand werfen ließ.

III.

Wie aber Frankreich und Spanien sich geographisch berühren, so haben sich auch der Fanatismus der Geistlichen und getauften Juden und ihre kecke Herausforderung zu öffentlichen Disputationen auf dieses Land, das der eigentliche Culturboden der Juden im Mittelalter war, verpflanzt. Im XI. und XII. Jahrhundert waren die Juden in Spanien die ersten Träger der Cultur, die Mohamedaner nahmen blos den zweiten Rang ein, während die Leistungen des Christenthums sich auf Null reduciren; allein als Nachamanides im Jahre 1263 zu einer Religionsdispu'ation mit dem getauften Juden Fra Paolo gezwungen wurde, hat die geläuterte Erkenntniß der biblischen Schriften und die poetische Kraft der Juden bereits abgenommen, ihre philosophische Bildung war im Sinken begriffen und der Kampf zwischen Wissenschaft und Glauben hat bereits das Terrain des Judenthums beherrscht, so daß wir es fast bedauern müssen, daß die Angriffe gegen das letztere und die aufgedrungene Vertheidigung der jüdischen Lehren und Wahrheiten nicht schon in die Zeit des Ibn Ganach, Ibn Gabirol und Jehuda Halevi, des Ibn Ezra und Maimonides fallen, welche mit ihrer Geistesfrische und Verstandesschärfe der Aufgabe gewiß wären besser gewachsen gewesen. Nachmani aus Gerona war der völlige Gegensatz von Maimuni; wie im vorigen Jahrhundert Jacobi seine Gefühls- und Glaubensphilosophie dem wissenschaftlichen und kritischen Denken des Kant entgegensetzte, so wollte Nachmani das Judenthum in der Glaubens- und Gefühlsreligion aufgehen lassen, während Maimuni

die Vernunft und die Philosophie zum Ausgangspunkte desselben machte; ja, während Mose bar Maimon den lichtvollen und geistesbefreienden Gedanken ausspricht, daß man die Bibel der Philosophie anbequemen müsse, verkündigt es Mose ben Nachman, — so ist es deutlich zu lesen in seiner jüngst vom Dr. Jellinek edirten Drascha, — scheut sich Nachmani, der Gegner Maimunides und die Stütze der Kabbala, nicht auszusprechen: Ich konnte es nicht begreifen, daß die Zauberer Egyptens kein Wesen hervorzubringen vermochten, das kleiner als eine Linse war, bis ich selbst mit Poltergeistern und Dämonen und mit bewährten Kennern des Hexenwesens gesprochen und mich überzeugt habe, daß sie in der That solche subtile Arbeiten nicht verrichten können. Dieser Nachmani, der allerdings gleichsam der Mittelpunkt der spanischen Juden in der nachmaimunischen Zeit war, stand dem getauften Fra Paolo, der von dem Dominikanergeneral Raimund de Penaforte als Missionsprediger angestellt und ein Kenner des jüdischen Schriftthums war, in einem öffentlichen Religionsgespräche zu Barcelona gegenüber. Vier Tage dauerte diese Disputation, in welcher Paolo in Gegenwart des Hofes, des Adels, hoher Geistlichen und vieler Juden sich anheischig machte, die Messianität Jesu aus Bibel und Talmud zu beweisen; Nachmani aber wollte eine gewisse Ordnung in die Disputation gebracht und nur die Hauptdifferenzpunkte behandelt wissen: ob erstens der Messias schon gekommen sei, wie die Christen glauben, oder noch zu erwarten wäre, wie die Juden annehmen; ferner ob der Messias als Gott oder als Mensch gedacht werden müsse, und wer an der wahren Religion festhalte. Die kurz zugemessene Zeit gestattet mir nicht das ganze Gespräch wiederzugeben und die beiderseits herbeigebrachten Beweisstellen wörtlich anzuführen. Paolo hat jede Talmudstelle, in welcher das Wort „Moschiach" vorkömmt christanisch gedeutet und stützte sich besonders auf den Satz: „An dem Tage, an welchem der Tempel zerstört wurde, wurde der Messias geboren", und ebenso auf die talmudsche Erzählung wo es heißt: „R. Josua b. Lewi hat den Elia gefragt, wann der Messias kommen werde" darauf antwortete er: „frage den Messias selbst;" „und wo ist er?" „er weilt an den Thoren Roms, dort wandelt er zwischen Kranken und Siechen". Aus der Bibel berief er sich vorzüglich auf den Vers: „Das Scepter wird von Juda nicht weichen, bis endlich „Schiloh", das müsse doch wohl der Messias sein, „kömmt"; „nun," fährt Paolo fort: „euere Herrschaft und euere Selbstständigkeit habt ihr Juden verloren, der Messias muß also schon gekommen sein."

Eine solche Auffassung dieses Verses, daß die jüdische Herrschaft bis zur Ankunft des Messias dauern müsse und ein Volk mit seiner Religion ohne staatliche Selbstständigkeit nicht lebensfähig sei, hat schon im X. Jahrhundert einen der ersten Begründer der jüdisch-spanischen Cultur, den ersten jüdischen Staatsmann am spanisch-mauriſchen Hofe, Chasdai Ibn Schaprut bewogen ein Sendschreiben,

an Josef, Chagan des Chazarenlandes, das im VIII. Jahrhunderte unter seinem König Bulan zum Judenthume übergegangen ist, zu schicken, in welchem er mit großer Befriedigung auf diesen Vers hinweist, und seine Freude darüber ausspricht, daß, nachdem der Messias noch nicht erschienen, neuerdings ein jüdisches Königreich entstanden und der alte Bibelvers zur Wahrheit geworden sei. Paolo hat nun diesen dunklen Vers ebenfalls ins Treffen geführt und wollte so Bibel und Talmud als den Prediger seines Messias sprechen lassen.

Hierauf wandte sich Nachmani an den König. Wisset, sagt er, wir besitzen dreierlei Bücher, vor Allem die Bibel, an die wir Alle mit innerster Ueberzeugung glauben, dann den Talmud, den wir als unentbehrlichen Commentar zu den biblischen Gesetzen heilig halten; aber das dritte Buch, das wir Midrasch nennen, das sind bloße Sermones, Reden, die man anhört, die aber sonst keine Verbindlichkeit für die Juden haben. Hier hat er offenbar auf die christlichen Missionspredigten angespielt, die zum Zwecke der Bekehrung der Juden in Kirchen und Synagogen gehalten und die anzuhören die Juden gezwungen wurden — die Agada, fährt er fort, ist, wie schon der Name andeutet, eine bloße Sage, eine Dichtung, eine Schöpfung der Phantasie, eine Mittheilung, die einer dem Andern macht, die aber kein Dogma für die Juden ist, und an die auch ich nicht glaube. Doch will ich dir auch auf die Sache selbst antworten. Wenn der Talmud in der That, wie du meinst, den Stifter deiner Kirche als den wahren Messias ansieht, warum haben die Talmudisten nicht an ihn geglaubt, warum haben sie sich nicht zu ihm bekannt, wie du Pablo es gethan? Fünfhundert Jahre sind an den Männern des Talmud vorübergezogen und keiner hat sich überzeugt und bewogen gefunden in den Schooß der Kirche einzukehren. Wo in Bibel und Talmud, fragt er weiter, ist es zu finden, daß der Messias den Tod durch Menschenhand sterben müsse? Im Gegentheil von ihm heißt es: „Er wird von Meer zu Meer herrschen", „Wüstenbewohner werden vor ihm niederknieen" und „Nationen ihn anbeten", was doch bei eurem Messias, der nebenbei gesagt, lange vor der endgiltigen Zerstörung Jerusalems geboren wurde und auf den sich daher der talmudische Satz gar nicht beziehen kann, nicht der Fall war. Rom hatte seine Größe eurem angeblichen Messias nicht zu danken, im Gegentheil ist seine Macht und Weltherrschaft gerade nach seiner Ankunft immer mehr und mehr gesunken, und seit der Entstehung eurer Religion mußte abermals eine neue, der weltenbeherrschende Islam, ins Leben treten. Oder sind etwa die Vorzeichen und Bedingungen der messianischen Zeit in Erfüllung gegangen? Von dieser verkündigen die Propheten, „daß der menschenmordende Krieg aufhören, ein allgemeiner Friede die Welt beherrschen, daß man die Schwerter zu Pflugschaaren, die Lanzen zu Winzermessern umschmieden" „und das zahme Thier an der Seite des grimmigen Wildes weiden

werde", „daß keine Ungerechtigkeit geschehen, eine sittliche Gehobenheit die Menschen veredeln, der Geist Gottes alle Völker erleuchten und eine allgemeine geläuterte Erkenntniß Platz greifen werde;" seitdem aber euer Gott erschien, haben unzählige Kriege die Menschheit zerrüttet, Recht, Sittlichkeit und Brüderlichkeit sind noch nicht die Grundfesten der Welt, eure religiösen Wahrheiten haben die Bekenner des Islams nicht befriedigt, und es herrscht noch immer nicht Ein Gott auf Erden. Wenn ihr aber euren Messias zu einem Gott macht, so können wir schon gar nicht an ihn glauben, der Messias muß nach prophetischer Anschauung ein Mensch sein, „aus dem Stamme Ischais muß er hervorgehen," ein von gewöhnlichen Eltern gebornes Kind, nicht ein Sohn Gottes darf er sein. Ja gerade die Stelle, die du als Beweis für die Messianität Jesu anführst, die Talmudstelle: daß der Messias zur Rechten und Abraham zur Linken Gottes sitzt, zeigt, daß der Messias kein Gott ist, denn sonst könnte es nicht unmittelbar darauf heißen: „daß sich Abrahams Antlitz verdüsterte ob der Zurücksetzung vor dem Messias"; würde derselbe ein Sohn Gottes sein, wahrlich Abraham hätte gewußt einem göttlichen Wesen sich zu beugen und ihm den Vorrang neidlos zu zugestehen. Allein der Talmud — den laß fahren, der hat seine eigenthümliche Sprache und wenn er sagt, der Messias sei mit der Zerstörung des Tempels geboren worden, so meint er nur, daß gerade durch diese Ungerechtigkeit und Barbarei die messianische Hoffnung unter den Juden frisch belebt wurde und sie nicht den als Messias annahmen, der ein ganzes Jahrhundert vorher das Licht der Welt erblickte und trotz seiner erduldeten Leiden der Menschheit weder Rettung noch Versöhnung brachte. Und wie steht es gar mit deiner Annahme, daß euer Messias die Erbsünde getilgt hat? Leben ja noch immer die Strafen, die in Folge der ersten Sünde verhängt wurden! Noch immer herrschen die Geburtswehen, noch immer muß man mit dem Schweiße des Angesichtes den Acker pflügen und noch immer lichtet der Tod die Schaar der Lebenden. Uebel, die nach euerer Auffassung der Bibel blos aus der Erbsünde resultirten. Was aber deinen Bibelvers betrifft, so ist der Sinn folgender: „das Scepter wird nicht für die Ewigkeit der Hand Judas entfallen" — ad soviel wie load — seine Abhängigkeit, wenn es einst zu dieser verurtheilt wird, wird nicht für immer dauern, denn der Messias wird kommen und die Selbstständigkeit wieder herstellen, allein er wird und ist noch nicht gekommen. Im Uebrigen fährt Nachmani fort, sehne ich mich gar nicht nach dem Messias, es ist verdienstvoller für uns, wenn wir in fremdem Lande, unter fremden Völkern, unter dem Schutze des Königs unsern Gott verehren, als wenn wir als freie Herren im eigenen Lande unsere Thora halten; ein guter Wink, meine Herren für die Messiasschwärmer unserer Zeit — Pablo war den schlagenden Beweisen des Nach-

mani nicht gewachsen, am folgenden Sonnabend erschien der König Jacob I. von Aragonien mit dem Penaforte in der Synagoge, der Dominikanergeneral nahm abermals die Disputation auf und bewies die Dreieinigkeit durch das Bild des Weines, der ja ebenfalls eine Dreiheit, Farbe, Geschmack und Geruch in sich faßt und doch eine Einheit bildet, allein Nachmani wiederlegte ihn schlagend und demonstrirte, daß man nach diesem Muster ebenso eine Fünfeinigkeit Gottes annehmen müsse. Penaforte wird verlegen und erwidert, daß die Dreieinigkeit ein so tiefes Mysterium sei, daß es nicht einmal die Engel verstehen. Nachdem noch Nachmani darauf die beschämende Frage gerichtet hatte, warum sich denn die Menschen über die Engel erheben, über ein so tiefes Geheimniß disputiren und daran festhalten sollen, entließ ihn der König mit reichen Geschenken, indem er die höchst sonderbar klingenden Worte hinzufügte: „Ich habe noch nie eine ungerechte Sache so geistreich vertheidigen gehört." Nichtsdestoweniger ist Nachmani verbannt worden, nicht wie zeitgenössische pfäffische Chronisten behaupten, daß er tief beschämt entflohen sei, sondern er ist durch die Ränke der Geistlichen verbannt worden und nach Palästina ausgewandert, das nach seiner Ansicht jeder Jude aufsuchen müßte, und das er erreichte, als Jerusalem bereits von den Mongolen in Trümmer gelegt worden war. Dort wirckte er weiter für das Judenthum, verfaßte seinen Bibelcommentar; seinen zurückgelassenen Schülern aber, die von ihm ein Zeichen seines Todestages verlangten, soll er gesagt haben, daß sich an demselben der Leichenstein seiner Mutter spalten werde. — Nachdem aber die Disputation zu keinem Resultat geführt und Nachmani sammt den anwesenden Juden von dem extra ecclesiam nulla salus nicht überzeugt worden waren, hat Penaforte die Waffe umgekehrt und den Talmud bei Clemens IV. angeklagt, daß er Schmähungen und Lästerungen gegen den Stifter der Kirche enthalte. Der Papst setzte eine Prüfungscommission ein, ließ die beanständeten Stellen streichen, von unwissenden Dominikanern ist der scharf gespitzte Stift über den Talmund gefahren und die erste Censur an ihm vorgenommen worden. Welch' trauriger Zusammenhang von historischen Thatsachen! Zwanzig Jahre nachher sind auf Antrag des kabbalistischen Schwärmers Salomon Petit in Acco die maimunischen Schriften abermals zum Scheiterhaufen verurtheilt, das Grabmal Moses b. Maimon in Tiberias, des größten jüdischen Denkers, den ein ganzes Jahrtausend geboren, grausam geschändet und statt der frühern Grabschrift die Worte gesetzt worden: „Hier ruht ein Gebannter und Ketzer."

So haben wir, meine Herrn, ein ganzes Jahrhundert, das auf dem Boden der Geschichte viele Dornen und Disteln für das Juden-

thum hervorbrachte, flüchtig überschaut. Verleumdung auf Verleumdung, Angriff auf Angriff hatten die Juden zurückzuweisen und es wartete ihrer in den späteren Jahrhunderten noch Schlimmeres und Verhängnißvolleres: das ist die historisch berüchtigte Inquisition. Die verfänglichen und mit böswilliger Absicht angeordneten Religionsdisputationen, von denen die merkwürdigste zu Tortosa und die ich, wenn ich vielleicht wieder einmal die Ehre habe, vor Ihnen zu sprechen, behandeln werde, wiederholten sich in den darauffolgenden Jahrhunderten gar oft, bis in dem Jahrhundert der Reformation der faule und falsche Glanz der Kirche in die Augen eines sittlich durchdrungenen Mönches stach und er, ebenfalls durch ein Religions-Gespräch, gewaltige Bresche in das verkommene und herrschsüchtige Christenthum schoß.

Der Begründer der Reformation hatte einen großen Theil seiner Bibelkenntniß einem Manne jüdischen Ursprunges aus dem 14. Jahrhundert, dem Nikolaus de Lyra, der nach der einfachen Methode Raschi's die Bibel commentirte und durch seine Postillen auch die Christen auf die einfache Bibelerklärung führte, zu verdanken, so daß im 16. Jahrhundert allgemein der Spruch galt: „si Lyranus non lyrasset, Lutherus non saltasset", „wenn Lyra nicht gespielt, hätte Luther nicht getanzt." Diesem kühnen Mönche aber, wenn er auch, wie sein Meister Nikolaus, manch' giftiges Wort gegen die Juden hatte und in einer Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen" genannt, darüber tobte, daß das Judenthum sich erdreiste, mit dem Christenthume sich zu messen, wollen wir doch unser Schlußwort entlehnen. Wie er in Worms, vor Kaiser und Reich stehend, jeder Gewalt trotzend, seine Vertheidigungsrede schloß, so wollen auch wir trotz aller gehäuften Vorurtheile und Angriffe, das Judenthum vertheidigend, in die Ewigkeit und in die ferne Zukunft hinausrufen: „Hier stehen wir, wir können nicht anders, Gott helfe uns!"

Die fortschreitende Zeit aber und der Geist der ehrlichen Forschung mögen es erwirken, daß Religionsstreitigkeiten sich nimmer wiederholen, daß Angriffe und Vertheidigungen zugleich erspart bleiben und daß alle Menschen und alle Religionen versöhnt zusammentreffen auf dem einzig segensreichen Boden der Wissenschaft, um die Frucht der Erkenntniß und der Wahrheit gemeinsam zu genießen!

Druck von W. Pollatschek in Wien.